

Symphonische Novitäten

Autor(en): **Jelmoli, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **7 (1910-1911)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750456>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zu den herrlichsten und reinsten gehört: die Liebe der Mutter zu ihrem Kinde. Wenn man an sein Drama zurückdenkt, werden diese Szenen lebendig: die John vor dem Kinderwagen, in dem das Kind des Dienstmädchens, nunmehr aber „ihr“ Kind ruht — niemand soll ihn anrühren, hier ist ihr ganzes Glück, um das sie den Kampf mit der Welt aufnehmen würde; dann die John der zwei letzten Akte, als die Entdeckungsschauer sich herabsenken, sie völlig irr machen, dass sie keinen Ausweg mehr sieht, und wie sie, ob schon geschüttelt vom Entsetzen über die Gewalttat an dem Dienstmädchen, doch immer wieder an das Kind hinter dem Vorhang denken muss, dem zuliebe sie alles das getan hat und geschehen ließ; wie sie schließlich daran zugrunde geht, dass man ihr dieses Kind entreißt: denn nun hat das Leben allen Wert, allen Inhalt verloren.

Das sind von den Dingen, die Hauptmanns Stärke ausmachen. Man weiß es von der Rose Bernd her, der Kindsmörderin aus Verzweiflung. Hier haben wir die Verbrecherin aus Kindesliebe. Und wir versagen ihr unser Mitleid nicht. Und aus dem verführten polnischen Dienstmädchen, ja selbst aus der nichtsnutzigen Trottoirläuferin bricht dieser Schrei nach dem Kind wie etwas Sühnendes, Reinigendes hervor.

Wenn doch dieses Geschehen dramatisch-logisch wie menschlich-psychologisch vom Dichter in volle Klarheit und Wahrheit emporgerückt worden wäre! „Die Ratten“ hätten dann ein wirklicher Wellenberg werden können in Hauptmanns Schaffenskurve. Er hätte dann vielleicht auch auf den allgemein symbolisch sich gebenden Titel Verzicht geleistet und statt „Die Ratten“ einfach geschrieben „Das Rattenhaus“ oder noch schöner „Mutter John“. Denn die Tragödie des Mutterglücks hat Hauptmann schreiben wollen.

ZÜRICH

H. TROG



SYMPHONISCHE NOVITÄTEN

(OPER UND KONZERT V)

Unter den großen symphonischen Formen gerät jene des Instrumentalkonzertes in neuerer Zeit mehr und mehr ins Problematische. Einige Beispiele mögen dies illustrieren. Da hörte man vor ein paar Jahren an einem schweizerischen Tonkünstlerfest ein Violinkonzert, dem als Kommentar ein umfangreiches französisches Gedicht in drei Teilen beigegeben war. Die Themen des Schillingschen Violinkonzertes gehen nach eigenen Mitteilungen des Komponisten auf den Ruf des Vogels Pirol zurück.

Man erkennt schon aus diesen Einzelzügen, dass in diesem Genre das Schaffen unzweifelhaft weniger auf jene innere Nötigung zurückzuführen ist, die eine prinzipielle Voraussetzung des echten Kunstwerkes bedeutet, sondern dass ein künstlerischer Wille mit energischer Überwindung der spröden Materie in vorgezeichnete Bahnen gezwungen wird.

Jene aurea aetas (es war zwar oft eher eine aurea mediocritas), wo die blumigen Pfade der Cantilene und das Sechzehntelstrüpp der Passagen, reinlich geschieden durch die verbindliche Unpersönlichkeit der Tuttisätze, in anmutigem Wechsel an dem Hörer vorbeizogen, ist ja für immer vorbei. Das Arsenal der solistischen Technik hat sich seither in furchtbarer Weise

erweitert. Und all diese neuen Ausdrucksformeln müssen tant bien que mal in dem Werk untergebracht werden, so dass das Konzert aus einem Kampf des Solisten mit dem Orchester zu einem solchen zwischen dem Komponisten und den technischen Möglichkeiten des Solo-Instrumentes wurde.

Max Reger, dessen oeuvre nachgerade alle Gebiete mit Ausnahme der dramatischen Kunst umfasst, widmete sein Violinkonzert op. 101 Henri Marteau. Die Tonhallegesellschaft vermittelte uns die Bekanntschaft mit dem Werk in einem Extrakonzert, das durch die überraschend glänzende Leistung unseres Primgeigers Willem de Boer zu einem Ereignis der Saison wurde.

Höchst charakteristisch für den Komponisten ist es, wie er das Interesse des Hörers trotz der gewaltigen Dimensionen des Werkes (der erste Satz spielt 25 Minuten, der zweite und dritte je eine Viertelstunde) durch ein exquisites thematisches Material wach zu erhalten weiß. Im ersten Teil bedeuten sowohl das Anfangsthema der Holzbläser mit seiner sich knospenhaft zögernd erschließenden Holdseligkeit, wie das von den Streichern gesungene, leise wiegende zweite Thema Empfindungswerte von solch schlichter Schönheit, dass auch nur ihr fernes Aufleuchten genügt, um unsre Geduld über die Wogen der unermüdlichsten Passagenbetätigung hinüberzutragen. Zudem beweist Reger im Periodenbau eine erstaunliche Abwechslung, so dass das architektonische Bild vor allem des ersten Satzes die reichste Gliederung aufweist. Jenes oben erwähnte Hauptthema zum Beispiel umfasst fünf Takte, eine an und für sich bemerkenswerte und bei den Reprisen stets als besonderer Reiz das Ohr frappierende Inkongruenz. Daneben finden wir unter dem Material des ersten Satzes, das der Komponist nach Art der Alten in einem breiten Tutti exponiert, zweitaktige, ja selbst eintaktige Perioden. Und nun denke man sich dazu jene quantitative Produktionsfreude des Meisters, die ja wohl manchmal mehr auf die Distanz imponierend wirkt, als dass ihre Qualität durchweg die Probe aufs Exempel verträge, so kann man wohl behaupten, dass wir in dem Konzert ein Werk begrüßen dürfen (die Ewigkeitswerte, die ihm von mancher Seite vindiziert worden, scheinen mir doch etwas problematischer Natur), das eine Kunstgattung, die ihren Zenith definitiv überschritten hat, durch das Temperament eines modernen Meisters in interessanter Beleuchtung zeigt.

* * *

Kaum weniger selten als dem Konzert, begegnen wir der Symphonie unter den musikalischen Novitäten. So durfte man sich der Uraufführung einer B-dur-Symphonie des Berner Kapellmeisters Fritz Brun aufrichtig freuen, wobei zugleich das Kompliment, das der Komponist durch die Verlegung der ersten Aufführung nach Zürich, unserer Stadt als der musikalischen Zentrale der Schweiz, erwies, angemessen verdankt sei.

Über dem Schaffen dieses Symphonikers (vor einigen Jahren schon hatte seine erste Symphonie großes und berechtigtes Aufsehen erregt) schwebt wie ein glückbringender Stern der Name Johannes Brahms und alle seine Laren mögen Züge tragen, die dem großen Hamburger Meister wesensverwandt sind. Und diese Homogenität — Homogenialität wäre zu viel gesagt — bezieht sich nicht nur auf die Art der Themen und ihre männliche herbe Profilierung. Auch in der Wahl der Ausdrucksmittel tritt

sie in einer Weise zutage, dass manches, wie etwa die Bevorzugung der Holzbläser, die Art der Codabildung beinahe an Manier grenzt. Die Welt der Leidenschaften umfasst das Ausdrucksgebiet des Komponisten nur in ihren gedämpften Reflexen: typisch dafür ist der zweite Satz, ein Allegro appassionato, in dem eine dämonische Gewalt in den Ketten einer stumpfen Instrumentation nach Erlösung schmachtet. Aber, wo er uns in die Gefilde beseligten Friedens führen kann, wie in dem aus grauen Niederungen zu leuchtender Extase dringenden Adagio, da ergreift uns dieser echte und ehrliche Musiker, dass wir seine Stimme durch das rastlose Getriebe der Tage hindurch als ein geläutertes und inbrünstiges Gebet am Altar der heiligen Cäcilie hören.

ZÜRICH

HANS JELMOLI



KUNSTNACHRICHTEN

Die „Modernen Bauformen“, die vornehmste deutsche Architekturzeitschrift (Verlag Julius Hoffmann in Stuttgart), werden seit Neujahr von Dr. C. H. Baer geleitet, der sich sehr um die Entwicklung der Baukunst in der Schweiz verdient gemacht hat, zuerst durch die Mitarbeit an der „Bauzeitung“, sodann und hauptsächlich durch die Schöpfung der Zeitschriften „Heimatschutz“ und „Schweizer Baukunst“, die beide in seinem Geiste fortgesetzt werden.

Schon das erste Heft dieses Jahres bewies, dass der neue Leiter der Bauformen die Fäden nicht zerschnitten hat, die ihn mit dem Land verbinden, in dem er sich durch erspriessliche Arbeit geistiges Heimatrecht erworben hat. Es brachte eine eingehende Besprechung der Schulhausgruppe an der Limmatstraße in Zürich, dem wohl gelungenen Werk der Architekten *Gebrüder Pfister*. Das zweite Heft stellt nun recht eigentlich *eine Anthologie moderner Schweizer Architektur* dar. Etwa dreißig sorgsam ausgesuchte Meisterwerke sind durch reichliche Illustrationen dargestellt worden; ich nenne nur den Entwurf der Universität Zürich und die im besten Sinne heimatschützerisch gestaltete Post zu Degersheim von *Curjel & Moser*, das Haus Geo Reinhard von *Rittmeyer & Furrer*, das Heim des Malers Amiet von *Otto Ingold*, das Thuner Parkhotel von *Lanzrein & Meyerhofer*, die Brücke bei Rheinfelden von *Joss & Klauser* usw. usw. In der Einleitung betont der Herausgeber besonders, was für einen Schaden es für die Schweiz bedeutet, dass ihre oberste Regierung mit Scheuklappen an dieser reichen Kulturblüte vorübergeht, die sich wohl neben der schweizerischen Literatur, Malerei und Bildhauerei sehen lassen darf.

* * *

Kunsterzeugnisse unseres Landes, die auch dem besten, was im Ausland geschaffen wird, den Rang ablaufen, sind unsere *Lithographien*, und zwar sowohl die Künstlersteindrucke wie die auf photochemischem Wege hergestellten Produkte. Ein Meisterwerk an sonniger Leuchtkraft der Farbe, besonders auf Gesichtern und Händen, an ausgeglichener Komposition und